

Aubrey Gwynn: *The Writings of Bishop Patrick (1074—1084)* (= *Scriptores Latini Hiberniae I.*). Dublin (The Dublin Institute for Advanced Studies) 1955. 147 S. sh 25/-.— *Sancti Columbani Opera*, ed. by G. S. M. Walker (SS. Lat. Hib. II). Ebd. 1957. XCIV, 247 S. sh 42/-.

Der zweite Bischof von Dublin war der mittelalterlichen Literaturgeschichte bisher unbekannt. Nicht so seine Schriften, die Gwynn in einer vorzüglichen neuen Ausgabe mit einer englischen Übersetzung vorlegt. Sie sind fast alle schon unter den Werken und dem Namen von St. Patrick, Augustinus, Caesarius von Arles, Eusebius von Emesa gedruckt, Verse und Prosa: *Versus de mirabilibus Hiberniae*, *V. de honore humanae conditionis*, *V. ad amicum de caduca vita*, *V. allegorici*, *Liber de tribus habitaculis animae*. Bischof Patrick war ein recht guter Lateiner, sein Gedicht „*Perge carina*“ (S. 103 ff.) verdiente einen Platz in einer Anthologie mittellateinischer Lyrik. Die Einleitung enthält den überzeugenden Nachweis, daß die verschiedenen Texte, die z. T. bereits als apokryph galten, von einem Verf. stammen, der nur mit Bischof Patrick identifiziert werden kann. Außer der Beschreibung der über 20 Hss., einigen Bemerkungen über Sprache und Stil sind hervorzuheben die Ausführungen über die Geschichte der irischen Kirche im 11. Jahrh. und ihrer Beziehungen zu England (bes. vor der normannischen Eroberung). — Die Werke des Hl. Columban waren bisher nur verstreut gedruckt, sie sind im 2. Band der hier anzuzeigenden Serie zum ersten Mal vereinigt. Der Hrsg., der in seiner Einleitung die umfangreiche Literatur leider nicht ganz vollständig berücksichtigt hat (es fehlt u. a. Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im MA. 1, 1952 S. 131 ff. und einiges, was dort angegeben ist), gibt eine ausführliche Biographie des Heiligen und untersucht gründlich die bisher noch nicht endgültig geklärte Frage der Echtheit seiner Schriften. Als echt werden die 6 Briefe, 13 (statt bisher 2!) Predigten, 2 Klosterregeln, das Bußbuch und 5 *Carmina* erwiesen, die S. 1—197 mit englischer Übersetzung abgedruckt sind. Sieben apokryphe Texte folgen als Anhang (S. 198—215), sodaß die Ausgabe jedenfalls auch für denjenigen brauchbar ist, der die Echtheitsfrage anders beurteilt als der Hrsg. Zu S. 186 und 190 hätten die Bemerkungen von L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen 3 (1920) 168 f. herangezogen werden müssen. Sonst bietet diese Ausgabe wie auch die der Schriften des Bischofs Patrick der Kritik kaum einen Anhaltspunkt. Der typographisch hervorragenden Ausstattung der beiden Bände entspricht auch ihr Inhalt, zu dem L. Bieler wertvolle philologische Beiträge beige-steuert hat. Auf weitere Bände der *Scriptores Latini Hiberniae* darf man gespannt sein.

Bonn

R. Elze

Renate Klausner: *Der Heinrichs- und Kunigundenkult im mittelalterlichen Bistum Bamberg* (= 95. Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Jahrbuch für 1956). Bamberg (Selbstverlag des Historischen Vereins) 1957. 211 S. 16 Taf. brosch. DM 6.80.

Die vorzügliche Dissertation von Renate Klausner aus der Schule von O. Mayer in Würzburg wendet sich in Kaiser Heinrich und der Kaiserin Kunigunde Gestalten zu, die seit je im Meinungsstreit der Historiker eine unterschiedliche Beurteilung fanden. Die Verfasserin kann nun aus der Kultgeschichte des hl. Herrscherpaars wichtige Erkenntnisse für die Bewertung von Kaiser Heinrich im Mittelalter wie für die Entstehung der Legende und damit für die Geisteshaltung damaliger Zeit gewinnen. Die Arbeit legt zunächst dar, wie aus der Anschauung vom geheiligten König, der schon zu Lebzeiten Wunderkräfte hat, und der Gebühlsheiligkeit Heinrich über die Totenklage und die Seelenmesse zum Volksheiligen wird und wie nach und nach auch die Liturgie umgestaltet wird. In den Vorgang der Heiligsprechung spielt dann die ganze Problematik der besonderen

Stellung des Kaisers und dessen Verhältnis zu Papst und Kirche hinein. Gerade weil der Kaiser im 12. Jh. seine sakrale Stellung verloren hatte, wirkte die Idee umso mächtiger und sollte einen symbolischen Ausdruck finden. Wahrscheinlich war, wie wir glauben, außerdem das Bestreben, den Bistums- und Klostergründer als Heiligen zu haben, für Bamberg selbst ein ziemlicher Antrieb. Kunigunde tritt in diesen Überlegungen und Bestrebungen zunächst vollständig zurück.

In eingehender Untersuchung der Handschriften kann Klauser darlegen, wie aus einer noch den wirklichen Verhältnissen nahe kommenden Vita sich zunächst eine für Bamberg wichtige Erweiterung mit Einschüben aus Urkunden ergibt, wie aber immer mehr besonders nach Heiligsprechung der Kunigunde das übliche Schema der Heiligenvita über den ersten Text gelegt wird, wobei dank besonders günstiger Handschriftenüberlieferung dieser Vorgang sehr genau dargestellt werden kann. Die Legende von der Josephsese des Kaiserpaars hat ihren Ursprung in der Tatsache, daß Kinderlosigkeit vor allem des Herrschers als Fluch angesehen wurde und man im Bestreben, die hl. Herrschergestalten davon zu reinigen, auf ein Gott besonders wohlgefälliges Leben hinweisen wollte. Hierbei kam es dann auch zur Übernahme der Legende vom Gottesurteil aus der Vita der Kaiserin Richardis. Nun aber wird Kunigunde in Parallele zu Maria gesetzt und gehört zu der im Mittelalter so sehr geschätzten Gruppe der hl. Jungfrauen. Der zu Anfang allein verehrte Kaiser Heinrich tritt trotz kirchlicher und amtlicher Anstrengungen mehr und mehr zurück; sein Kult bleibt zwar aus politischen, historischen oder persönlichen Gründen gewahrt, aber die zunächst nicht erwähnte Kunigunde findet besonders in Bamberg immer mehr Anklang, wo wir im Spätmittelalter fast von einem echt volkstümlichen Kult sprechen können. Diese Entwicklung ist ein weiterer Beweis, daß bereits im Mittelalter Bestrebungen noch so hoher und einflußreicher Kreise einen Kult nicht wirklich durchsetzen konnten, wenn er beim Volk kein Echo fand und nicht irgendwie in die Zeitströmung hineinpaßte.

Die Verehrung dieses Kaiserpaars ist ein besonders geeignetes Beispiel, die Abhängigkeit der Kultentwicklung von politischen und kulturellen Gegebenheiten und Bestrebungen zu zeigen. Damit aber wird der Heiligenkult des Mittelalters Spiegelbild dieser Welt überhaupt. Gerade in der Arbeit von Klauser wird klar, wie bedeutsam die Kultgeschichte als Quelle und Erkenntnismittel für historische Vorgänge aller Art ist selbst für eine Zeit, in der die schriftliche Quellenlage schon sehr günstig ist, und wie vor allem in der Heiligenverehrung letzte Antriebe und Bewegkräfte geistigen Lebens deutlich werden, die uns sonst verborgen blieben.

Dem Volkskundler seien allerdings hier neben einer kleiner Einschränkung einige Ergänzungen zur Kultverbreitung gestattet. Wir wissen zwar, wie sehr in der Kultgestaltung bestimmte Überlegungen und zielbewußter Wille geschaltet haben. Aber in vielem ist der Ablauf doch auch von dem Echo dieses Wollens beim Volke und dem Volk selbst getragen und sehr oft entweder viel vordergründiger oder aber aus kaum auslotbaren Tiefen kommend und dann nicht mehr leicht erklärbar. Diese Komponente kommt bei Klauser sicherlich etwas zu kurz. So bedarf z. B. die Anrufung Kunigundens durch schwangere Frauen in Bamberg (S. 41) nicht einer Begründung mit der Besonderheit der kaiserlichen Ehe. (Auch in Merseburg wurde eine Kunigundenreliquie von unfruchtbaren Frauen verehrt.) Allen Gewändern und Gürteln von hl. Frauen und Jungfrauen kann das Volk dieselbe Wunderkraft beimessen, weil man sie den Kranken auflegen kann, gleichwie eine Hauptreliquie aus Analogie dazu führt, diesen Heiligen bei Kopfleiden anzurufen (Johannes, Apollinaris, Cornelius), oder wie der Becher eines Heiligen in einer Kirche diesen zum Fieberpatron werden läßt, weil man aus dem Becher das kühlende Wasser trinkt.

Die von Klauser herausgestellte zeitliche Entwicklung einer Kultverschiedenheit läßt sich ins Räumliche übertragen. Es ist auffallend, daß Heinrich allein oder auch das Kaiserpaar als Einheit sich fast nur in westdeutschen Kultstätten findet. In der Reichsgeschichte bedeutende Kirchen und Orte legten offensichtlich

Wert auf einen über das Liturgische hinausgehenden Ausdruck des Kultes (Aachen, Althain, Augsburg, Basel, Braunschweig, Erfurt, Eichstätt, Hildesheim, Lüttich, Merseburg, Paderborn, Passau, Prag, Regensburg, Salzburg, Speyer). Vor allem von Bamberg, aber auch von den andern Orten verbreitete sich der Kult des Kaiserpaares in Kirchen- und Altarpatrozinien, wobei die intensive Verehrung im alemannischen Raum keineswegs auf das Bistum Basel beschränkt bleibt. Hängt der gesamtbayrische Raum mit zahlreichen Belegen stark von Bamberg ab, so sind die sächsischen Lande und weiter ausgreifend Brandenburg und Schlesien mit Breslau und Neisse Träger eines Heinrichskultes, der neben Bamberg weitgehend auf Merseburg beruht. Dazu treten sehr wenige rheinisch-westfälische Belege, sowie einige in den westlichen Grenzgebieten des Reiches (Verdun), während sogar in den Bamberger Besitzungen des Südostens der Heinrichskult zurücktritt. Überall wird der Kult unter politischen oder bestimmten historischen Gesichtspunkten gefördert, wie schon aus den Burgkapellen und der Vergesellschaftung mit bestimmten andern Heiligen (Arnulf in Düsseldorf, Karl d. Großen in Kremsmünster) hervorgeht. Seit dem 16. Jh. kommen die Stiftungen durch Namensträger hinzu, die ihren Namen aber meist nicht Kaiser Heinrich direkt, sondern irgendeinem zeitgenössischen Fürsten gleichen Namens verdanken. Nur an sehr wenigen Stellen werden im Heinrichskult volkstümliche Züge offenbar. Er wird der beim Volk sehr beliebten Gruppe der hl. Könige zugerechnet (etwa Wolfring, St. Zeno mit Oswald und Sigismund, Zug) und gar mit den hl. drei Königen auf einem Amulett aus Weiden (Oberpfalz) abgebildet. Im 16. Jh. finden wir das Herrscherpaar in einer in Basel ausgebildeten Form häufig auf Ofenplatten Luxemburgs und der Eifel.

Kunigunde allein kommt im Altsiedelland außer in der Gegend von Kaufungen noch in manchen Orten der bayrischen Diözesen vor, aber eine Zunahme dieses Kultes wie in Bamberg zeigte erst der sächsische Bereich, mehr noch Österreich, die Steiermark und Kärnten, wo die Heinrichsverehrung weit übertroffen wird und wo die südlichsten Belege bereits im windischen Gebiet liegen. In Böhmen und Mähren wird Heinrich kaum genannt, der Kaiserin Kunigunde aber ist dort eine Anzahl von Kirchen geweiht. Der östlichste Punkt ist Kaschau. Der Schwerpunkt der Kunigundenverehrung liegt also eindeutig in Südostdeutschland. Während die Heinrichsverehrung in erster Linie die Idee des Reiches und wesentlich schwächer Bamberg repräsentiert, volkstümliche Einwirkungen aber nur am Rande und sehr viel später spürbar werden, spiegelt der Kult der Kaiserin viel stärker den ausgesprochen Bamberger Einfluß wider. Ihre Verehrung ist vom Volke getragen, das besonders durch die mit Wundern erfüllte Legende angesprochen wurde. Neben der von Klauser herausgearbeiteten Gleichsetzung mit Maria und ihrer Zuordnung zu den hl. Jungfrauen bleibt Kunigund in Einzelfällen im Kreis der hl. Frauen und Witwen, etwa von Anna und Hedwig.

Klauser betont ganz richtig, daß die Mitwirkung des Volkes ursprünglich und auch noch spät nicht allzu groß war. Im Vergleich mit andern Kulten trifft diese Behauptung sicher zu, immerhin kenne ich über 400 Stätten außerhalb der Diözese Bamberg, an denen der Kult des Herrscherpaares oder einer der beiden Gestalten in Patrozinien, Altären, Reliquien oder Abbildungen und damit also über den eigentlich liturgischen Bereich hinaus sichtbaren Ausdruck fand.

Die Verfasserin hat sich in ihrer Arbeit auf die Diözese Bamberg und einige Angaben über die liturgische Verehrung in Merseburg, Basel, Straßburg und Kaufungen beschränkt. Sie hat dadurch die Grundzüge der Kultentwicklung und deren Abhängigkeit vom politischen und kulturellen Geschehen in den entscheidenden Zügen eindrucksvoll herausgearbeitet. Was noch zur Geschichte des Heinrichs- und Kunigundenkultes beigetragen werden kann, wird vielleicht im ein oder andern Einzelzug eine kleine Akzentverschiebung bedeuten, sonst aber nur die Ausführungen von R. Klauser veranschaulichen und illustrieren.